

tum und für die Welt, in der wir leben. Nach Karrers Auffassung sind das Weiße Paradies von La Valsainte und alle ihm ähnlichen Klöster ein starkes und nicht zu übersehendes Symbol, daß „unser Beruf in der Welt: die Durchdringung der Welt mit Gottes Geist... immer wieder vom Zentralen, von innen, von der Beschauung her beginnen wird“.

Pieter van der Meer hat allerdings die Kartause von La Valsainte nicht nur als moderner Mensch und als Katholik, sondern auch als Dichter und Künstler und darum beinahe vorwiegend nach ihrem Stimmungsgehalt gesehen und erlebt. Von der ungeheuren Problematik des Ordenslebens und vor allem des kontemplativen Klosterlebens, ist ihm, wie zu erwarten stand, nichts bekannt geworden. Es wäre also nicht anzuraten, sich durch solche Schilderungen allein zum Eintritt in ein Kloster bestimmen zu lassen. Zwar spricht der Verfasser von „den Schlachten, die dort ausgefochten werden“, meint aber, daß ihnen gegenüber unsere Kriege „ein Kinderspiel“ seien. Nun, Pieter van der Meer hat offenbar, obwohl holländischer Kriegskorrespondent in Frankreich, auch den Krieg nicht gesehen, wie er wirklich war. Darum hat ihn sein kurzer Blick in das Weiße Paradies droben in den reinen Atherhöhen der Schweizer Berge auch einigermaßen ungerecht gemacht gegen das Leben „in den Tälern, wo die Menschen wohnen“. Er vergißt, daß wir das wirkliche Paradies in uns selber schaffen und tragen müssen, daß es in seinem Wesen nicht von Zeit und Ort und Lebensformen abhängt. Auch die ungünstigsten äußern Lebensumstände — Großstadt, Technik, Gesellschaft, Literatur und Kino — können dem nichts Wesentliches nehmen und nichts Wesentliches geben, der in sich selbst frei und reich genug ist, um mit Gott und in Gott zu leben. Und ebenso übersieht van der Meer, wenigstens in diesem Buche, daß die Lösung „Unser Beruf ist die Liebe“ überall und von jedem erfüllt werden kann, der die Liebe überhaupt hat. Ja daß diese Liebe in der Fremde und Qual der „Täler dieser Welt“ sogar noch wahrhaftiger und fruchtbarer, wenn auch nicht so wohltuend und idyllisch — dem äußern Anschein nach — bewährt werden kann.

Allerdings haben wohl auch einige auf den äußersten, kaum noch ertäglichen Grad zugepölpelte Sätze des „Kartäusers“ zu dem Überschwang des Gastes beigetragen. So wenn z. B. der Kartäuser spricht: „So genießt das Leben des Verstandes bereits jetzt schon durch Vorausnahme und Anteilnahme die Vorrechte der Seligkeit, indem es sich in den Abgrund

der göttlichen Wissenschaft stürzt und im unerschaffenen Worte alle erkennbaren Wesen und deren erkennbare Beziehungen kontemplant“ (S. 116 f.). Oder: „Die religiösen Übungen werden zu einem einzigen Akt, der mehr empfangen als hervorgebracht wird und unendlichen Wert besitzt; denn er ist ganz göttlich. Er besteht darin, Gott in uns sein zu lassen“ (S. 119).

„Das Weiße Paradies“ ist vom Verlag in ein prachtvolles Gewand und in wertvollen Bildschmuck gekleidet worden.

P. Lippert S. J.

Der göttliche Schmerz. Von Francis Jammes. 8° (248 S.) Paderborn 1931, Schöningh. M 3.50, geb. M 4.50

Der wilde Schmerz, der einer Sinngebung so schwer zugänglich ist, kommt in dem Buch nicht zur Darstellung. Dennoch echtes Weh, das aufschreiende oder stumme Weh des Todes, das wunde Weh der Trennung, das zermürbende der Not, das schneidende des Unrechts, das bittere, ja bitterste der Verdemütigung. Es spricht aber in dem Buche nicht in der wuchstenden Sprache der Propheten. Vielmehr holt ein Dichter womöglich noch ein Blümchen dazu und besonders soviel Liebe, als zu finden ist. Manchmal faßt ein kleiner, fast kühler Satz es zusammen wie eine zur Perle gewordene Träne. Aber in allem ist warmes, liebendes, wehes Leben. Vor allem, es ist gottberührter Schmerz — so spräche der Titel klarer an —, Gott weiß um ihn, er selbst aber weist zu Gott. Selten erfährt man so wahr wie im Schmerz, daß Glaube und Religion etwas Lebendiges sind, stärker und dauernder als das Weh, friedvoll, ja erklärend. In dieser Erfahrung liegt wohl der größte Reiz der Leidensbilder aus dem täglichen Leben. Nur selten legt ein fragender Blick die Antwort nahe. — Das Buch ist Testament des Verfassers, Sonne in Tränen, die geflossen sind und noch fließen werden. Durch das Buch ist auch der Leser bedacht, und er weiß es zu danken. Es ist mir gegangen wie Rosmarie und Hans: Ich liebe den Verfasser, der mir über den Weg begegnete. Aber jeder wird daran bereichert, denn Schmerz reißt empor und Schmerz ist wahr, beides brauchen wir.

Sigmund Nachbaur S. J.

Liebe ist das Brot des Lebens. Von Rosmarie Gaßner. 8° (160 S.) Innsbruck 1930, Tyrolia. Geb. M 4.—

Die Verfasserin nennt ihr Büchlein einen wilden Rosenstrauch, der auf steinigem Grund unter Sturm und Wetter aufgewachsen ist.